

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-339613](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339613)

Vom Schwarzwälder Buuremaidli zur Hofbäuerin

Von Hermann Eris Busse

Das Buuremaidli im Schwarzwald hat es nicht besser und nicht schlechter als Bauernkinder anderwärts. Kaum geht es in die Schule, so ist es eine Arbeitskraft wie alles, was zwei Beine hat im Dorfwesen, ausgenommen die Spatzen. Es begibt sich mit festgeflochtenem, straff gesträhltem Haar, schon wie eine Bäuerin in der Tracht steckend, in die Schule, die auf dem hohen Schwarzwald zuweilen bis zu einer Wegstunde entfernt liegt. Ist es heimgekehrt, legt es flugs die guten Schul- und Kirchenkleider ab und weiss genau, was es zu tun hat: das Vieh auf die Weide zu treiben oder die kleinen Geschwister hüten oder das Vesper auf den Acker bringen oder die Stube schweifen, Holz in die Kuchi tragen und zuletzt die Schulaufgaben machen. Eins nach dem andern. Da reisst das Tun nicht ab, bis es Abend ist. Wenig Zeit bleibt zum Versteckles spielen mit Nachbarskindern, das müssen sie oft »verstholis« tun oder am Sonntagnachmittag bis zum Betzeitläuten. Dennoch ist das Glück der Kindheit gross. Mit den Eltern gehen sie zu Märkt, wenn im fernen Städtchen die Stände aufgeschlagen sind, und mit der Schule dürfen sie in den Zirkus oder in ein Freilichttheater, sobald in erreichbarer Nähe eines spielt. Die ländlichen Feste gar sind voller Freude und Genuss.

Ehe man sich's gedacht hat, steht das kleine Ding mit der weissen, dicken Kranzkrone im Haar festlich gekleidet und von den Erwachsenen genau angeschaut vor dem Altar und wird eingesegnet. Gotte und Götti haben es reich beschenkt. Das schöne gute Kleid wird auf Wachstum berechnet und fast zu jedem Festtag in den folgenden Jahren fällt eine Falte weg oder mindert sich die stattliche Breite des Saumes. Nun wird auch das Mieder über der Brust zu eng, und die Mutter schaut ihrem Maidli nachmal sinnend ins Gesicht und wird zuweilen merkwürdig scharf, wenn sie sagt: »Du blibsch mer hüt z'nacht nit so lang dusse.«

Drüben auf der Bubenseite im Schulzimmer der achten Klasse, ändert sich auch manches. Die fangen an, tiefere

Stimmen zu bekommen und setzen Sonntags die Hüte schief auf das feiner gescheitelte Haar wie Rekruten. Bei den



Schwarzwälder Buuremaidle auf dem Weg zur Schule

Jungfern erscheint da ein besserer Koller und dort ein glitzriger Stecker und das Mieder wird, wo sie es noch schnüren, nicht mehr wie eine Treibschnur in die Haken gedrillt, sondern muss schön in seiner samtene Glätte zur Geltung kommen.

Früher hat auf dem hohen Wald, wo die Höfe mitten in grossem Reichtum an Land, Aeckern, Weiden und Wald stehen, das kleine Maidli schon gewusst, was für ein Hof für sie einmal in Frage kommt, denn die beidseitigen Eltern waren sich einig. Viel dagegen zu sagen gab es nicht. Die Liebe, so früh schon auf ihren vor-

bestimmten Gegenstand gelenkt, warf sich auf kein anderes Ziel. Da muss schon ein tragisches Geschick walten und das Herz leidenschaftlich voller Wünsche sein, die den richtigen Verstand, das fromme Geschehenlassen dazu, überblühen mit einem heissen Gefühl, das seine Glut in ein anderes Herz wirft wie eine Flamme. Dann erhebt sich nicht selten die Begegnung eines Paares zu jener Einmaligkeit grosser Tragödie, die uns Gottfried Kellers klassische Geschichte von »Romeo und Julia auf dem Dorfe« und die traurige Erzählung Heinrich Hansjakobs vom »Vogt auf Mühlstein« erschütternd nahe bringen. Die Verfasser von Dorfgeschichten wählten zwar so ausschliesslich diese ewig neuen Liebeskämpfe auf Leben und Tod, dass es bald aussah, als machten jede Jungfer und jeder Bursche, vom harten Vater zu beschlossener Ehe befohlen, ihr leidenschaftliches Anderswollen nothaft und bis zur Selbstvernichtung durch.

Das Glück der Liebe ist auf dem Dorfe weit häufiger als die Tragödie; denn weit und breit in Sippe und Nachbarschaft fliesst das schöne, gesunde und verwandte Blut. Das mildert die Unterschiede, vereinfacht die Naturen. Dazu verhilft auch das gleiche Schaffen, Denken, Handeln, das sie unterm Bogen der Jahreszeiten auf die Felder führt oder zum gleichen Sorgen und Walten in Scheune und Stall oder zu gemeinsamen Festen.

Wo die Tracht noch getragen wird, gleicht auch die, wenn nicht die heimliche Seele, so doch die äussere Haltung aus. Das triebhafte Verharren in der Gemeinschaft und in der Gemeinsamkeit umgibt sie alle mit Wärme und Sicherheit, das regelt selbst die Gefühle und Wünsche. So geht es meistens glatt ab, wenn ein Paar sich findet, ob es nun zueinander finden soll oder die freie Wahl es fügt.

Ich spreche vom Schwarzwald, vom reinen Bauernland, wo die Stadt und der Fremdenverkehr und die Industrie nicht allzutief hineinsprechen und ihre Wirkung haben. Wo die Jungfern und die Frauen noch an der Tracht hängen, da ist ohnedies glaubhaft, dass auch Brauchtum noch lebendig geblieben sein muss. Selten geht dann diese Vermutung fehl.

Sie beginnen früh zu »karessieren«, Bub oder Maidle, aber bis sie »mitnander gehn«, bis von »Gschpusi«, von der »Liebsti«, von »Seinere« und von »Ihrem« geredet werden darf, ist es noch lange Zeit.

Vorerst gehen die Buben mit den Freunden, die Mädchen mit ihrem »Gspiel« an den Waldsaum hinauf, setzen sich getrennt auf Baumstämme oder Stümpfe, lachen untereinander, zeigen sich halb eitel, halb befangen. Dann singen sie alte



Drei Buuremaidli im Sonntagsstaat mit der Kranzkrone im Haar

Volkslieder und Neckwechselsänge und ziehen am Abend wieder heim. Mehr geschieht nicht, sie gehen ja noch in die Christenlehre. Doch eines Tages sind Bursch und Maidli alt genug, dass sie zum Tanz antreten dürfen. Und wenn »guttert« wird am Sonntag, kann der Bursch auch einmal die Holde besuchen, dass es die Eltern sehen. Was sie nicht sehen dürfen, ist der Kiltgang, das heimliche Beisammensein im Graspark, und das ist der Liebe Recht.

Nicht lange währt's, so wird abgesprochen, umständlich zwischen den Eltern der Verliebten. Der schönste »Maie« bog sich im Wind vor des Mädchens Kammerfenster in diesem Jahr. Die Jungfer war brav und treu, keinen Strohwisch brauchten sie ihr zu stecken, keinen Häcksel zu streuen auf den Weg eines Fremden zu ihrer Tür.

Eifrig treffen sich die Gespielinnen in den Lichtgangstuben, die es noch gibt. Jetzt muss die Aussteuer genäht und gestickt werden. Viele Wäldermaidli haben eine leichte Hand für zarte Stickereien. Einmal ist die Mousseline-Stickerei in Schweizer Art auf dem Wald, vor allem in der Gegend von St. Blasien, sehr in Schwung gewesen. In den Seitentälern der Kinzig gehören heute noch zur Mannestracht fein und weich mit Weissstickerei gezierte Hemden. Der Brautschatz an Wäsche gilt immer noch viel. Wehe ihr, wenn es heisst, dass sie nur »e paar gott-sige Hemli« und sonst nichts Wichtiges eingebracht hat. Die Schränke müssen voll sein mit Fertigem, die Truhe soll noch Stoff am Stück auf Vorrat tragen.

Leinwand in starkem Faden und fester Webart wird gebleicht, das gute Tisch-tuch bekommt womöglich Streifen oder Kanten in Rot. Kölsch wird für das Bett-



Aus dem Buuremaidle ist die Hofbäuerin ge-
worden

zeug vernäht, daran halten rechte Bauern immer noch fest, wenn auch manche Jungfer davon träumt, Damast in Städter-bezügen in ihrem jungen Heim zu haben.

Die Possen vergehen rasch, wenn auf die junge Frau, nach allerlei Kurzweil und Glück in der Brautzeit, die vielen Pflichten der Hofbäuerin warten. Sie kann nicht ständig waschen und flicken, das Städterzeug ist arg empfindlich. Sie nimmt es weg, wenn sie vernünftig ist, und holt das farbige starke Zeug hervor, das die treue Mutter, weil sie mehr wusste als das junge »Gücksi«, gerüstet hat.

Welch ein Stolz, wenn der Brautwagen mit allem Einbringsel hoch aufgebaut, geziert und von Musik begleitet, mit der Wiege bekrönt in den künftigen Hof gefahren wird.

Ja, die »Hosig«, die Hochzeit, ist noch einmal voller Tanz und Bassgeigen gewesen. Die Brautkrone, der Schäppel, hat zwar schwer gedrückt, doch hat die Braut das vor lauter Trubel nicht mit Ungeduld erfüllt. Sie muss alle Gäste mit liebem Gesicht begrüßen und dann mit den Ehrengesellen tanzen. Ihre Gespielinnen lachen noch frei und froh unter ihrem Jungfernschäppel. Bald wird auch sie es packen. Dann werden die Zöpfe mit den flatternden Bändern unter die Frauenhauben aufgesteckt, bei den Breisgauerinnen und Markgräflerinnen unter die Flügelhaube, bei den Gutacherinnen unter das feine, anmutig vom Florschleier umwehte Seidenkappchen, bei den Wälderinnen unter das zierliche Schnapphütchen. Doch werden sie recht stolz, wenn sie sich als Bäuerin fühlen und nach der Kirche mit Bäsle und Bäuerinnen von fernen Höfen ein bisschen Zeit verschwätzen können: vom Kind, das bei der Simonefriedel schwer gekommen ist, vom Pech, das die Ebenemoosbäuerin in ihrem Stall hat, vom Tod einer noch gar nicht alten Bauernmutter. Von Taufe, Hochzeit und Tod wird am liebsten gesprochen.

Vielfältig ist die Tracht noch auf dem Schwarzwald, vorab in den Tälern heimisch, mehr als man im allgemeinen erwartet. Wer an Festtagen in die Seitentäler der Kinzig hinaufreist, der trifft in jedem Tal eine andere Tracht an. Schmuck und eigenartig sind sie alle, und viel weibliche Schönheit und Würde steckt darin. Und feine wie kräftige Mädchen und Frauen soll es hier mehr geben als anderwärts. Ob das eine Sage ist, weiss ich nicht. Das Bild der schönen Gutacherin und der Schabbacherin könnten zwar Beweise genug sein.



Die Enkelin wird ein genau so schmuckes Buuremaidli werden wie es die Grossmutter einst war
Aufnahmen (4): Müller

Was sich zur Bauernkapelle dreht, ist Bürgertracht aus alten Truhen, unter die echten Bauernpaare gemischt. Bäuerliche Feste sind bei uns nie dargestellt, sie leben noch tief aus der Fröhlichkeit und Farbigkeit der Ueberlieferung, selbst wenn der Städter sich in fragwürdig »echter« Tracht unter die Bauern mischt. Man sieht es nicht gern, dass er sich so aufspielt, doch hat er auf dem Land, ist er Einheimischer, soviel Sippe noch sitzen, dass er nicht allzu keck aus dem Rahmen fällt. Wachsam jedoch sind alle Burschen im Ort, ob keiner den Jungfern den Kopf verdreht.

Die Schwarzwälder tanzen gern. Sie haben noch manchen alten Reigen und Tanz, und manche Weise dazu, auf der Ziehharmonika und für die Dorfmusik zu spielen. Temperament und Anmut zeigt vor allem die Glottertälernerin neben der Gutacherin, der Elztälernerin und den grossen, stattlichen Jungfern aus dem langen Harmersbachtal, wobei die Maidli aus dem Markgräflerland und die vom Kaiserstuhl nicht vergessen seien. Wo indessen auf einsamen Höhen und verlassenen Zinken die Jugend aufwächst, herrscht viel scheues Wesen und Verslossenheit, da übt sich weder das Bein noch singender Mund, weil sie in ihrer Stille zu ernst geworden sind.

An den Mond

Goldner Mond am nächt'gen Himmel
Stets hast du mein Herz erfreut;
Deiner Klarheit sanftes Tönen
Will das Recht der Nacht verschönen
Singt das Lied der Ewigkeit.
All die ungezählten Nächte
Träumst du von der Menschen Glück,
Möchtest sie zu dir erheben
Schön veredeln all ihr Streben
Möchtest — was trübt deinen Blick?
Einer Wolke Schattendunkel
Düstert um die freie Sicht
Da — im Dunst der Nebeldämpfe
Ziehn vorbei die Urzeitkämpfe
Ihre Streiter fern dem Licht.

Die noch nicht den Sinn begriffen
Deiner hohen Melodie,
Zogen hin und gingen unter
Ahnten kaum das grosse Wunder
Ihres Schöpfers Harmonie.
Guter Mond s' ist nicht zu leugnen
Du siehst manches, das dich kränkt.
Menschentiefstand, Menschenhöhe
Sie bedingen Lust und Wehe
Und ein Gott ist's, der sie lenkt.
Völker werden, Völker sterben,
Ist es möglich Mond du weinst!
Wohl, ich sah die Träne fallen
Und begreif nun unser Wallen
Da du wieder freundlich scheinst.

Josef GROB — St. Amarin.

Der Weinbau im Elsass

Von Karl Burkert (PBG)

Die Weinrebe ist seit den ältesten Zeiten im Elsass heimisch. Schon von dem Chronisten des Frankenkaisers Karl wird sie erwähnt. Im Mittelalter haben die Frankfurter Händler ihren meisten Wein über Strassburg aus dem Elsass bezogen und ihn dann als rheinisches Gewächs über das ganze Reich hin verfrachtet.

Bei den Kennern hat der Elsässer Wein immer einen guten Namen gehabt. Auch in alten Schriften fehlt es nicht an lobenden Aeusserungen. So lesen wir bei Fischart:

Dass aber ein Zaun geflochten ist
mit Kornähren und Reblaub frisch,
das weist elsässisch Fruchtbarkeit.

Auch Hans Sachs, der fränkische Schusterpoet, besang ihn:

O wie hab ich jetzund den besten
gefeierten Elsässer Wein,
und wenn ich ihn trinken sollt allein,



Motiv aus Kaysersberg

so weiss ich, ja der Wein war gut
und wird erfreuen jeden Mut.

In einem 1854 erschienenen Wappenbuch finden wir das Kolmarer Stadtwappen mit Trauben umwunden und darunter die Zellen:

Umb Colmar wächst ein guter Trunk,
das freiet beide, Alt und Junk.

Auch aus den Werken von Thomas Murner und Sebastian Brant liessen sich Beispiele hierzu anziehen.

Dass nach dem verlorenen Weltkrieg vom Elsässer Wein bei uns im Reich nicht die Rede sein konnte, begreift sich ohne weiteres. Wir hatten zu tun, den Eigenbau an den Mann zu bringen. Aber auch vorher wird man auf einer deutschen Weinkarte das Elsässer Gewächs vergeblich gesucht haben. Und trotzdem machte der Weinbau im Elsass nahezu ein Viertel des gesamten deutschen Weinbaues aus. Aber der Elsässer Wein wurde eben nur



Malerischer Winkel in Ammerschweier

im Land getrunken oder, weil er nicht besonders hoch im Kurs stand, jenseits des Rheins unter ganz anderen Namen in den Handel gebracht. Letzteres hatte er wahrlich nicht verdient, denn er ist edel genug, um seine eigene Ehre zu haben.

Im Elsass baut man vornehmlich Weisswein. Er ist kräftig, alkohol- und körperreich, um mit dem Fachmann zu sprechen. Reiner Satz von Edelgewächs

noch übertroffen von den Trauben, die der Zahnacker bei Rappoltsweiler reifen lässt, aber dieses berühmte Rebland ist leider nur etwa einen halben Hektar gross.

Als eine Besonderheit des Landes kann der sogenannte Strohwein gelten. Er ist sehr süss und mutet beinahe wie Likör an. Die geherbsteten Trauben werden den

Winter über in frostfreien Räumen auf Stroh gelegt und erst im nächsten Frühjahr gekeltert. Dieser Strohwein ist aber nur so eine kleine Spielerei, ist Haus- und Dorftrunk und hat im Handel nie irgendwelche Bedeutung erhalten.

Wer das schöne Elsass kennen und lieben lernen will, darf an den reizenden Weinstern mit ihren sanften, sonnigen Rebhügeln nicht vorübergehen. Da ist Rappoltsweiler, die alte Pfeiferstadt. Da ist Reichenweier, das man nicht mit Unrecht das elsässische Rothenburg genannt hat. Da ist Hunaweier mit seiner entzückenden Wehrkirche. Da ist Kaisersberg mit seinen Erinnerungen an den Feldobrist Lazarus von Schwendi. Da ist Sigolsheim mit seinem schmucken Deutschhaus. Da sind noch Zellenberg, Ammerschweier, Gebweiler, Tann und wie sie alle heissen.

Überall wartet auf dich ein herzliches Willkommen, überall winkt dir ein köstlicher Tropfen. Ein Tropfen, der schon manchen sonst standfesten Mann ein bisschen zum »lotteln« gebracht hat. Und dann wird man es vielleicht erst ganz verstehen, warum Ludwig XIV., der Elsassräuber, als er damals über die Zaberner Steige ritt, bewundernd und lüstern ausrief: »Quel beau jardin!« (»Welch schöner Garten!«).



-Reichenweier-

Reichenweier, das elsässische Rothenburg

wird zur Herstellung von echtem Riesling, Muskateller und Tokayer verwendet. Mit gemeinem Gewächs zusammengeherbstet, gibt das Edelgewächs einen ganz vorzüglichen Tischwein.

Der Wein, den das Oberelsass erzeugt, ist dem im Unterelsass vorzuziehen. Mit an erster Stelle marschiert hier der Türkheimer »Brand«. Er wird vielleicht

Grosse Bedeutung eines kleinen Kanals

»Der Kanal« im Largtal und seine Geschichte

Erst wenn man etwas, das man als dauerndes Eigentum zu besitzen glaubte, verloren hat, schätzt man so recht die grosse Bedeutung des Verlorenen. So gingen seit mehr als einem Jahrhundert viele Hunderttausende an dem 318 Kilometer langen Rhein-Rhone-Kanal vorbei, ohne sich besondere Gedanken über diese so wichtige Wasserstrasse zu machen. Erst als Mitte 1940 zahllose Kanalbrücken und Schleusen in die Luft flogen, wodurch der Kanal auf viele Monate unbenutzbar gemacht wurde, ist einem jeden wieder zum Bewusstsein gekommen, dass er, wenn auch zum Glück nur vorübergehend, etwas Wertvolles verloren hat. Es ist daher wohl am Platze, die Geschichte des Rhein-Rhone-Kanals ins Gedächtnis zurückzurufen, wobei Gelegenheit geboten ist, auf die grosse Bedeutung des Speisekanals, der sich von Friesen bis Gottessthal durch das liebliche Largtal schlängelt, geziemend hinzuweisen.

Die Idee, den Rhein mit der Rhone durch einen Kanal zu verbinden, geht auf uralte Zeiten zurück, nahm aber erst im Jahre 1737 eine festere Form an, als ein junger Ingenieur zur Ueberwindung der technisch schwierigen Stelle der Wasserscheide am Eingang zur Burgundischen Pforte den praktischen Vorschlag machte, den Kanal an diesem Höhepunkt durch das Wasser der Larg speisen zu lassen.

Zehn Jahre später wurde mit den Bauarbeiten des Kanals begonnen, die aber durch die Revolutionszeit unterbrochen wurden, und erst unter dem ersten Kaiserreich kamen sie wieder in Fluss. Von 1808 bis 1812 wurde die Kanalstrecke zwischen Mülhausen und Dammerkirch hergestellt; heute noch wird in dieser Gegend erzählt, dass die Arbeiten damals von spanischen Kriegsgefangenen ausgeführt wurden. Die Kosten waren auf 10 246 000 Franken veranschlagt, betruhen aber in Wirklichkeit 16 197 000 Franken.

Die hauptsächlichste Wasserzuleitung erfolgte durch den Rheinstrom; zu diesem Zwecke wurde der bekannte Hüniger Zweigkanal gebaut, der etwas über 23 Kilometer lang ist. Ferner erhält der Rhein-Rhone-Kanal noch Rheinwasser durch den Breisacher Kanal, der gegen-

über Alt-Breisach Wasser aus dem Rhein entnimmt und dasselbe bei Kühnheim dem Rhein-Rhone-Kanal zuleitet; dieser Kanal ist 6,5 km lang. Der Vollständigkeit halber seien noch folgende Zweigkanäle genannt: der Kolmarer Kanal, 13,3 km lang, welcher im Kolmarer Hafen mündet, und der Verbindungskanal in Mülhausen, 900 Meter lang, der in Mülhausen den neuen Hafen bildet, und den alten Hafen gegenüber dem Bahnhof ersetzt.

Alle diese Kanäle haben im Juni 1940 durch die sinnlosen Sprengungen furchtbar Not gelitten. Mit wenig Ausnahmen wurden fast alle Kanalbrücken und auch die Kanalschleusen von den abziehenden Franzosen gesprengt, so dass die Schifffahrt viele Monate vollständig stillgelegt wurde.

Abgesehen von dem materiellen Schaden geht aus folgender Zusammenstellung der Mülhauser Handelskammer die grosse wirtschaftliche Bedeutung für den Warentransport hervor:

Danach wurden in 10 Jahren, von 1928 bis 1938, also in der höchsten Krisenzeit, auf der Strecke Frankreich - Mülhausen: 1 299 195 Tonnen, auf der Strecke Mülhausen - Strassburg: 14 803 484 Tonnen und auf dem Hüniger Kanal: 11 040 894 Tonnen Waren befördert, im ganzen also 27 143 573 Tonnen!

Die grosse Leistungsfähigkeit unseres Kanals für den Warentransport erhellt besonders aus der Tatsache, dass ein einziges Schiff 300 Tonnen Waren laden kann; das ist die Fracht von 28 Eisenbahnwagen.

Das kleine Larg-Bächlein darf für sich die Ehre und den Ruhm in Anspruch nehmen, dass es durch die Speisung des grossen Bruders seine Lebensfähigkeit eigentlich erst ermöglicht hat. Zwischen Dammerkirch und Altmünsterol befindet sich die höchste Meereshöhe der Wasserscheide zwischen Rhein und Rhone. An dieser Stelle befinden sich daher die meisten Kanalschleusen, welche das Kanalwasser sozusagen zwingen »bergauf zu fliessen«, d. h. das Wasser wird zwischen zwei Schleusen gesammelt, wodurch die Schiffe hochgehoben werden und so nach und nach die Wasserscheide überwinden

können. An der höchsten Höhe, bei Gottestal, kommt nun die Larg zu Hilfe und führt dem Kanal zu diesem Zwecke das notwendige Wasser zu, da er sonst trocken liegen würde. Wohl ist es nicht der eigentliche Largbach; denn dieser fließt tief unter dem Dammerkircher Eisenbahnviadukt vorbei, um bei Illfurt in die Ill zu münden. Daher musste man der Larg schon auf ihrem Oberlaufe das Wasser abzapfen, um es dem höher gelegenen

Altvordern sicherlich nicht sehr bequem war. In dem kleinen Dörfchen St. Ulrich z. B. musste ein rundes Dutzend Brücken hergestellt werden, um den Bauern die Zufahrt zu ihren Feldern zu ermöglichen.

Wenn schon die Bauersleute von diesem Kanal nicht sonderlich erbaut waren, so waren es noch viel weniger die zahlreichen Müller, die von alters her an der Larg ihre Mühlen hatten, die damals ausschliesslich mit Wasser betrieben wurden.



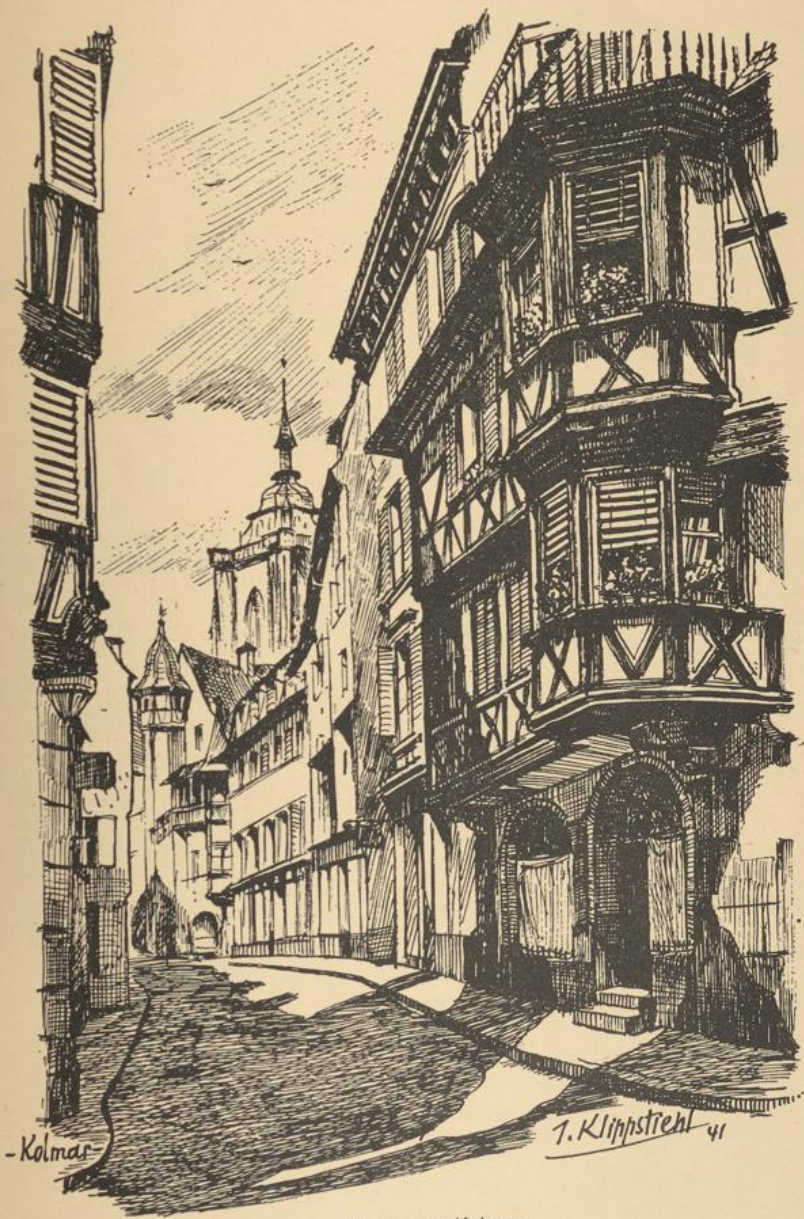
Am Rhein-Rhone-Kanal

Gemälde: Tburillot

Kanal zuführen zu können. Diese Stelle befindet sich bei Friesen, wo der Speisekanal, der im Largetal stolz »der Kanals« genannt wird, beginnt. Angesichts der Kürze der Strecke (14,3 km), hat man dem Speisekanal ein ausserordentlich geringes Gefälle geben müssen, 0,0002035. Daraus erklärt es sich, dass man das Wasser des Speisekanals kaum fließen sieht. Unter zahlreichen Windungen, unter Umgehung von allen kleinen Anhöhen fließt er träge, hart an Häusern, Gärten und Bauernhöfen vorbei, durchschneidet zahlreiche Matten und Felder, was unsern

In echt moderner Art schlossen sich die geschädigten Largmüller zu einem Syndikat zusammen, um von dem Staate eine Entschädigung für ihre wohlverworbenen Wasserrechte zu erkämpfen. Denn da der Speisekanal ihnen rund 1/3 des Wassers aus der Larg entzog, lag ihr Schaden klar zu Tage.

Allerdings brauchten sie sieben Jahre, um zu ihrem Rechte zu kommen, und Abordnungen nach Paris mussten die Regierung von ihrem Rechte überzeugen, was schliesslich zum Abschluss einer Reihe



Motiv aus Kolmar

an Vert
werden v
der selbe
185 ausge
von Priese
Wöllner
Büchler
Brinighof
von den M
Teil des
entnahme
in opiese
halten d
schädigung
Mühle zw
schwankt
die Entsch
ten. Daz
von sog.
ebenfalls
diese erho
100 Fran
Hat d
hat auch
die Müll
gen, die
entschäd
beten sic

Ar
Si
Wie
Dr

von Verträgen führte. Diese Verträge wurden vom Notar Felten-Balschweiler, der selber Mühlenbesitzer war, im Jahre 1835 ausgefertigt und zwar für die Müller von Friesen, Merzen, St. Ulrich, Manspach, Wolfersdorf, Gommersdorf, Hagenbach, Bütweiler, Balschweiler, Enschingen und Brünighofen. Danach erwarb der Staat von den Mühlenbesitzern das Recht, einen Teil des Wassers der Larg, 33—40%, zu entnehmen, um den Rhein-Rhone-Kanal zu speisen. Für diese Wasserabgabe erhielten die Müller eine einmalige Entschädigung, die je nach dem Werte der Mühle zwischen 9000 bis 19 000 Franken schwankte. Zusammengerechnet betrug die Entschädigungssumme 192 000 Franken. Dazu kamen noch einige Besitzer von sog. Hanfbrechern, deren Betriebe ebenfalls mit Wasser betrieben wurden; diese erhielten eine Entschädigung von je 1000 Franken.

Hat die Larg weniger Wasser, dann hat auch die Ill weniger Wasser, folgerten die Müller von Zillisheim und Frönningen, die auf obiger Grundlage ebenfalls entschädigt wurden. Nachträglich meldeten sich auch noch einige Besitzer von

kleinen Wasserkraftwerken in Mülhausen, die ebenfalls durchschnittlich 8000 Franken bekamen.

Vor einigen Jahren schlossen sich die Besitzer und Rechtsnachfolger der Largmühlen zu einem Verteidigungskomitee zusammen, da sie eine weitgehendere Entschädigung ihrer Wasserrechte geltend machten. Sie verlangten dafür eine Million Franken. Dieser Antrag wurde abgelehnt. Die Kanalverwaltung konnte geltend machen, dass sie in den letzten Jahrzehnten bedeutende Geldsummen zur Anlage von Pumpstationen ausgegeben habe, wodurch der Rhein-Rhone-Kanal zusätzlich gespeist werde. Auch habe sie viel getan, um das Durchsickern des Wassers aus dem Kanal möglichst zu verhindern, sodass sie nicht mehr in demselben Masse wie früher auf das Wasser der Larg angewiesen sei.

Aber immer noch fließt der Speisekanal der Larg in den Rhein-Rhone-Kanal und ist auch manchem Fischer von auswärts vertraut und beliebt geworden, der an seinen idyllischen Ufern gerne seinem geliebten Sport huldigt.

Heinrich Meyer.

Dr Bür

Ar misst mit lange Schritt

Si Matte un si Fald

Wie jeder Bür, was wit.

Dr Scholle isch ihm d'Walt.

Wie 's alte Vatterhüs

Steht ar uf festem Grund,

Un arm wie Kirchemüs

Blibt ar doch frei un gsund.

Ar bat' züem liewe Gott:

„Gib Kraft züe'm schware Stand

Un gib mr's taglig Brot

Un b'hiet mi Heimatland!“

H. Kohler